

tember (Verenensonntag) aufmerksam zu machen, an dem nach altem Brauch keine festlichen Veranstaltungen die Heiligkeit dieses Tages stören sollen.

Die Synode, die alle Stände unseres Landes umfasst, bittet das Kirchenvolk zu gleicher Verantwortung und vollem

Unruhe in der Missionsgemeinde (Drei Begegnungen)

Im Bahnhofrestaurant

treffe ich am ersten Tag des diesjährigen Missionsfestes einen alten Freund aus dem Kanton Zürich. Kaum hatten wir uns die Hände gereicht, so fährt er los: Was sagst du dazu, dass man den Barth (Prof. D. Karl Barth) nicht predigen lässt, weil es den Schwaben nicht passt? Bei dieser Frage fällt mir ein, dass ich den Namen Barths mit Freude im Programm der Jahresfeier der Judenmission gelesen hatte, und dass sein Name dann im definitiven Vollprogramm der christl. Jahresfeiern fehlte. Ich kann nur die Vermutung aussprechen, Barth sei zurückgetreten, weil es ihm selbst, wie der Missionsleitung, so besser scheinete. Mein Freund will davon nichts wissen, sondern entrüstet sich über die Feigheit des Missionskomitees und reißt den Gegensatz zwischen der Schweiz und Deutschland auf. Ich bin aber nicht in der Lage, in diese Kerbe zu hauen: denn ich komme soeben von der Begrüssung der Missionsgäste, wo mir der Zustrom der Deutschen den grössten Eindruck machte, die trotz Hitze, Gepäck und zahllosen Ausreiseplogereien den Weg in die erste Versammlung gefunden haben, und durch ihr Dabeisein, ihr Mitsingen und Mitbeten vom ersten Augenblick an mächtig halfen, die Gemeinschaft des Volkes Gottes herzustellen, das keine Grenzen kennt. «Soll man ihnen gegenüber nicht einige Rücksicht nehmen», sage ich, «sie legen damit, dass sie nach Basel ans Missionsfest reisen, ein Bekenntnis zu Christus ab, das draussen nicht gern gesehen wird. Wir, als Schweizer hinter unsern Grenzpfählen, können es uns schon leisten, einen Mann aufs Programm zu setzen, der draussen als ein ausgespro-

Einsatz im Gehorsam gegen Gottes Gebot, das von uns fordert, dass wir den Sonntag heilig halten.

Der Basellandschaftliche Synodalrat
 Der Schreiber: Pfr. Philipp Alder Ziefen.
 Der Präsident: E. Zeugin, Lehrer Pratteln.

chener Gegner des dritten Reiches abgestempelt ist; die deutschen Gäste müssen aber wieder hinaus und wissen nicht, was für Massregelungen sie, ihre Gemeinden und das Missionswerk treffen werden. Und wenn die Missionsleitung dies bedenkt, so tut sie nicht nur den deutschen Missionsgemeinden, sondern auch uns einen Dienst. Haben wir schon jetzt wegen der Devisennot die Hauptlast der Geldbeschaffung zu tragen, so wäre diese Last für uns kaum mehr zu tragen, wenn durch einen Eingriff der Behörden die Mitwirkung der Gemeinde jenseits der Grenze völlig unterbunden würde.» Meine Argumente finden bei dem Freund noch einen zweifelhaften Boden. Für ihn ist der Name Barths verbunden mit allem, was schriftgemäss und bekenntnistreu ist, und wer nicht zu diesem Namen stehen will, der ist ihm verdächtig. Aber, weil uns überhaupt die verlässlichen Unterlagen fehlen für unser Gespräch, lassen wir es bis auf weitere Belehrung liegen und wenden uns einmütig der duftenden Kartoffelrösti zu, die unterdessen angekommen ist.

Erst

im Pfarrkapitel in Reigoldswil

kommt die Sache wieder zur Sprache. Einer der Kollegen liest einen Zeitungsartikel vor, der der schweizerischen Mittelpresse zugegangen und mit P. Sch. unterzeichnet ist. Darin wird die gleiche Anklage gegen die Leitung der Basler Mission erhoben, wie sie mein Freund erhoben hatte, nur mit dem Unterschied, dass der Zeitungsmann die ganze Sache viel mehr ins Politische zieht, als ob ausländische Amtsstellen sich in das Programm des Basler Missionsfestes gemischt, und die Missionsleitung das ge-

duldet hätte. Der Artikel macht uns einen niederschmetternden Eindruck. Wie so viele Zeitungsberichte, die sich bei uns für Prof. Barth, für Pfr. Niemöller und für die deutsche Bekenntniskirche einsetzen, erweckt auch dieser bei naiven christlichen Lesern den Eindruck, als sei es den Zeitungsleuten um die Wahrheit und Unversehrtheit des christlichen Bekenntnisses zu tun. In Wirklichkeit kommt es ihnen aber nur darauf an, die Bosheit des politischen Gegners an die Wand zu malen. Der Erfolg ist der gewünschte, eine nationalistische Verhetzung, die in schweizerischer Färbung um nichts besser und christlicher ist, als in deutscher. In diesem Artikel wird aber nicht nur gegen die deutsche Politik, sondern zugleich auch gegen die Basler Mission gehetzt. Es wird die Vermutung ausgesprochen, man habe sich bei Entfernung des Namens Barth vom Programm des Missionsfestes einem Wink aus dem Ausland gebeugt; und sofort wird die Frage aufgeworfen, ob dann die Sammel-tätigkeit der Missionsfreunde bei uns noch Berechtigung habe.

Wie wir das hören, kommt es uns vor, es habe da eine Hand mit rauhem Wurf Unkraut in grünende Saat gesät und bald genug werde es aufgehen.

Und richtig kommt in heller Erregung wenig später ein Gemeindeglied ins

Pfarrhaus

und fragt: «Ist es wahr, was in der Zeitung steht, dass die Basler Mission den Professor Barth am Missionsfest nicht reden liess, weil es ihr von draussen verboten wurde?» Und gleich ist auch die Weiterung dabei: «Dann könnten wir keinen Beitrag mehr geben.»

Der Leser muss wissen, dass das nicht eine laue Missionsfreundin ist, die den ersten besten Anlass zum Abstellen des Beitrags benützt: sie war durch viele Jahre eine eifrige Sammlerin und wusste die Zahl ihrer Geber zu verdoppeln. Ihr ist es, ganz wie dem Zürcher Freund um die Reinheit und Bekenntnistreue des Missionswerkes zu tun; aber das Gift des besagten Zeitungsartikels vermochte ihr

Vertrauen zu erschüttern. Zum guten Glück liegen jetzt die verlässlichen Unterlagen für eine verlässliche Richtigstellung vor. Und daraus sei nun allen Missionsfreunden das folgende kund gegeben:

Schon in den Zeitungen erschien eine Mitteilung der Schweizer. Depeschagentur, dass nicht die mindeste Einmischung deutscher Amtsstellen in die Gestaltung des Missionsfestprogramms vorgelegen habe. Dann wurde den Mitarbeitern am Missionswerk ein Protokoll der beiden Versammlungen der Heimatgemeindevetretung zugestellt, in denen die ganze Angelegenheit in ernster Rede und Gegenrede durchgesprochen wurde. Dabei kam es den einen wirklich wie ein Abweichen von der Bekenntnispflicht der Kirche vor, wenn man nicht wagte, Professor Barth an der Jahresfeier der «Freunde Israels» anlässlich des Missionsfestes predigen zu lassen. Die andern, und Direktor Hartenstein an der Spitze, hielten sich verpflichtet, der Missionsgemeinde in Deutschland ihre Treue und ihre Sicherheit nicht dadurch zu gefährden, dass ein auch politisch stark betonter Name auf dem Programm stehe. Es standen sich zwei Auffassungen gegenüber, die dadurch, dass über den Verhandlungen die Zeit zum Mittagessen gekommen war, noch keinen Ausgleich fanden. Das Gespräch nahm am Nachmittag seinen Fortgang und es zeigte sich, dass der Wille zur Gemeinschaft auf dem Boden der Missionsarbeit auch starke, nationale, kirchenpolitische und theologische Spannungen zu tragen und zu überwinden vermag. Aus dem Gespräch wuchs die Forderung der Bekenntnistreue für alle Teile in neuer Grösse heraus, wie es eben nur geschehen kann in einer Zeit, in welcher schon viele um ihres Bekenntnisses willen leiden, und keiner weiss, wann er selber an die Reihe kommt. Es stellte sich darum auch auf beiden Seiten das Bedürfnis unausgesetzter Busse ein. Man konnte einander danken für das Verständnis, das man beieinander fand, und konnte feststellen, dass ein Gespräch, das seiner Tragweite